

Unterhaltungs = Blatt.

Beilage

zur Preßburger = Zeitung No. 52.

Dienstag, den 4. Juli 1826.

Die stille Welt.

Tief, tief im Menschen = Herzen,
Nicht mehr erreicht von Schmerzen,
Von wunderbarem Licht erhellt,
Liegt eine inn're, stille Welt.

Da wallen sonder Klage
Die Schatten vor'ger Tage,
Und werden licht = und sonnenhell
An des Bewußtseins reinem Quell.

Da weihet heil'ges Gute
Die flüchtige Minute;
Sie trägt, von jedem Trug befreit,
Auf ihrem Fittig Seligkeit.

Da blühet, weltverborgen,
Bethaut vom Aether = Morgen,
Des Edlen Keim im Rosenlicht,
Und Haß und Neid zertritt ihn nicht.

Da wird Euch, Freundschafts = Stunden!
Ein ew'ger Kranz gewunden;
Da löst der Ton, den Schmerz erzwang,
Sich auf in Harmonie = Gesang.

Gibt dieses Leben Frieden?
Wo blüht ein Glück hienieden?
Wer dich, o inn're Welt, nicht kennt,
Ist arm, wie reich man ihn auch nennt.

O Welt in meinem Herzen!
Am heißen Tag der Schmerzen
Fand ich die still verborg'ne Thür,
Fand den geheimen Pfad zu Dir!

Wenn nun des Lebens Schwere
Mich drückt und schreckt die Leere,
Wenn weit umher mir nichts gefällt,
Flich' ich zu Dir, o stille Welt!

Wenn auf des Lebens Höhen
Des Zweifels Stürme wehen,
Und schier an nichts mein Glaube hält:
Flich' ich zu Dir, o stille Welt!

Wenn mir, vom Glück verlassen,
Der Freuden Stern' erblaffen,
Wenn Manches wankt und Manches fällt,
Flich' ich zu Dir, o stille Welt!

Du, die ich in mir trage,
Du Sammlerin der Tage,
Die keine Neue mir vergällt,
O sei mir heilig, stille Welt! (W y B.)

G r a f v o n R . . .

Der Unglückliche, aus dessen Leben wir die folgende Episode mittheilen, war der junge dänische Graf v. R., dessen Eltern seit mehreren Jahren todt sind, dessen Tante und Schwester aber noch (1798) in Copenhagen lebten. Seine Erziehung war seinem Stande angemessen und vortrefflich; Figur, Talente und Anstand machten ihn allgemein beliebt. Er wurde im 16ten Jahr Cadet, und hatte die schmeichelhaftesten Aussichten zur Beförderung. Allein zum Unglücke lernte er eine Dame kennen, die in seinem Umgange für die Lange

weile ihrer unglücklichen Ehe Entschädigung suchte. Sie wurden vertraut und flüchteten sich mit einem ansehnlichen Kapital nach Hamburg. Nachdem der Graf seinen Namen geändert hatte, zogen sie auf ein Landgut bei Altona.

Ein solch romantisch Leben konnte nicht lange dauern; die Täuschung verschwand nur zu bald, und beide wurden sich zuwider. R. beschloß nach England zu gehen, da er als Deserteur nach Dänemark nicht zurück durfte. Seine Mutter war eine Schottländerin, aber sein Onkel lebte in London. R. kam an, wurde mit Freuden aufgenommen, und warf sich in alle Ausschweifungen der großen Welt.

So reichlich ihn sein Onkel mit Geld versah, so unmäßig waren seine Ausgaben. Er reiste mit seinen Gesellschaftern nach Holland, nach Aachen, Spaa &c. &c., zeigte sich überall als der Erbe eines unermesslichen Vermögens, spielte hoch, lebte flott und gerieth in ungeheure Schulden.

Jetzt lernte er Miß P**, ein eben so tugendhaftes als schönes Frauenzimmer kennen, und der Umgang mit ihr hat eine große Veränderung in ihm hervorgebracht; denn er beschloß ein regelmäßiges thätiges Leben anzufangen, sich einer anständigen Beschäftigung zu widmen und sie zu heirathen.

Die erste außerordentliche Vorliebe des Onkels zu ihm war noch nicht erkaltet; R. warf sich ihm zu Füßen, entdeckte ihm seine Lage, und der Onkel war willig ihm ein festes Einkommen zu versichern, ihm eines seiner Landgüter bei Edinburg abzutreten — aber er sollte ein junges Frauenzimmer heirathen, welches,

dem Anscheine nach, eine natürliche Tochter des Dufels war.

Diese Bedingung vernichtete alle Entschlüsse und Hoffnungen des Jünglings; er schlug sie mit Bitterkeit aus. — Beider Charakter war heftig, — der Dufel verstieß ihn auf immer.

Von Gläubigern gepeinigt, von Liebe und Scham gefoltert, ohne Freund, ohne Rathgeber; zu stolz, um sich zu demüthigen; zu kühn und zu romantisch, um nicht alles zu wagen; zu unbekannt mit dem Leben, um nicht alles zu hoffen, beschloß er, heimlich nach Hamburg zu gehen, von dort aus die Vermittelung und Unterstützung seiner Tante zu erbitten, seine Geliebte zu heirathen und in sein Vaterland zurückzukehren.

Aber eine geheime Hand lenkt das Schicksal des Menschen! R. hatte sich in Matrosenkleidern an Bord eines Schiffes begeben, das zwar nach Hamburg ausclarirte, aber eigentlich nach Rotterdam bestimmt war. Der Schiffer wollte die 8 Guineen nicht verlieren, welche ihm R. für diese heimliche Aufnahme zahlen mußte, und entdeckte sich erst auf offener See. So kam R., seinem Plane völlig zuwider, nach Holland, ohne mehr als eine Guinee zu haben, die auch bald verzehrt war.

Die Heftigkeit seiner Leidenschaften scheint ihn halb wahnsinnig gemacht zu haben. Ohne Geld, ohne Empfehlungen, ohne Bekanntschaft, von Allen verlassen, zu stolz, sich zu entdecken oder gar zu betteln, den Mangel zu ungewohnt, als daß er ihn erträglich gefunden hätte, und viel heftiger und heisser, als daß

er kalte Maaßregeln hätte fassen können, gerieth er durch eine Reihe unglücklicher Sophismen auf den Gedanken, eine gestohlene Anleihe zu machen, und sie dann in einer besseren Lage zu bezahlen.

„So wahr als Gott lebt — sagte er in einem Verhöre — ich dachte im Anfange an nichts Arges; auf einmal aber kam mir diese Idee, ich verfolgte sie, ich wurde hingerissen, und der erste glückliche Erfolg munterte mich auf.“

Das Loos war geworfen! R. fing seine Diebstähle an im Haag, wiederholte sie in Rotterdam, setzte sie im Haag, in Rotterdam, Delft und Amsterdam glücklich fort, und reisete den ganzen Winter 1794 bis 1795 von einer dieser Städte zur andern, und stahl verarbeitetes Silber und am baaren Gelde große Summen, deren jede er jedoch mit dem Anfangsbuchstaben des Namens der Bestohlenen in sein Denkbuch eintrug.

Eine solche Reihe beträchtlicher Diebstähle, die fast alle mit unglaublicher Kunst, List und Geschicklichkeit verübt wurden, spannte endlich die Aufmerksamkeit der Regierung und des Publikums aufs höchste; aber alle Maaßregeln, der vermeintlichen Diebsbande auf die Spur zu kommen, waren vergeblich. Endlich geschah ein neuer Diebstahl in Rotterdam, und man fand in der Gegend des bestohlenen Hauses ein großes Verdacht-erregendes Messer. Ein Messerschmied erkannte es für seine, auf Meyers Bestellung gefertigte, Arbeit.

Meyer (diesen Namen hatte Graf v. R. angenommen) war bei Jedermann beliebt und geehrt; seine musikalischen Talente hatten ihm in einigen guten Häusern Zutritt verschafft. Man war weit entfernt, ihn

in Verdacht zu haben, man wollte nur ihn der Förmlichkeit wegen vernehmen, da das Messer nichts für den Diebstahl bewies. Was wäre leichter gewesen, als sich da zu vertheidigen? Allein kaum hatte der Richter, und zwar mit aller möglichen Höflichkeit, die erste Frage an ihn gethan, als sich der unglückliche Jüngling, durch sein Gewissen niedergedonnert, für den Urheber dieses und aller übrigen Diebstähle angab. „Es war mir unmöglich länger zu schweigen, sagte er, oder einen Unschuldigen in Verdacht zu bringen. Ich sah, daß die Hand Gottes wider mich war!“

(Beschluß folgt.)

Eine merkwürdige Wurmkrankheit.

(Fortsetzung von No. 51.)

Nach spätern Briefen, waren die Kopfleiden des besagten Landmädchens immer ausgezeichnet stark, so auch die Schmerzen im Magen und in dem Bauche. Es hatte oft Anfälle von Schluchzen, von heftigen Convulsionen 2c. Man rief den Hrn. Wundarzt Muschel gleich im Anfange der ärztlichen Behandlung des Nachts um 10 Uhr zur Patientin, und er fand sie in einem Starrkrampfe, so, daß das Hinterhaupt und die beiden Fersen zusammenstießen. Sie lag eine Stunde lang nach rückwärts gekrümmt, dann streckte sie sich und lag steif wie eine Bildsäule. Zweimal litt sie an einer Art Hundswuth, zeigte Abneigung gegen Flüssigkeiten, und wenn man ihr solche gab, wurde das Wasser convulsivisch über 4 Schuh hoch aus dem Munde gestoßen. Einigemale litt sie am Lungenkrampfe, wobei sie sich mit den ängstlichsten Geberden

40—50 Secunden lang wehrte, nach Luft schnappte, und dann ganz entkräftet auf das Lager sank. Ein solcher Paroxismus dauerte bisweilen zwei und mehrere Stunden. Anfälle von Paroxismen hatte sie mehrere; Ohnmachten von 8—12 Stunden. Die Temperatur ihres Körpers war zu gleichen Zeiten verschieden in seinen Theilen. Zu wundern ist es, daß der Puls größtentheils normal blieb. Schlaflos war sie zu 14 Nächten, hartleibig einmal, vom October bis November, volle 6 Wochen. Speisen verlangte sie oft in 3 Wochen nicht; sie brach oft Blut, Blutwasser von dumpfig faulem Geruche, selbst auch Eiter. Sie hatte früher schon einen eiterigen Ausfluß aus dem linken Ohr, aber seit halbem November floß auch Blutwasser aus selbem, später auch aus dem rechten Ohr. Sie mag während der Zeit der Behandlung gegen 10 Maaß größtentheils saturirtes Blutwasser aus beiden Ohren verloren, und den Würmern wahrscheinlich zur Nahrung gedient haben. Hestige Schweiß hatte sie diesen Winter über 11 Tage, vom Kopfe bis zur halben Brust, in der Früh, so daß alles dampfte und triefte. Am 13. Juni 1826 ging sie nach 12 Uhr in der größten Sonnenhitze (30° Reaumur) über Feld, mußte aber bald umkehren, und es floß ihr aus dem linken Ohre eine geruchlose, tintenähnliche Feuchtigkeit. Vom halben März bis anfangs Mai war sie sehr wohl und arbeitete schon im Felde. Vom 9. Mai bis 18. Juni gingen, wie schon früher angegeben, 359 Würmer aus dem rechten und linken Ohr ab. Hr. Muschel gab 9 Würmer in ein Glas ohne Flüssigkeit und sie lebten bis 6. Juni. Den 7. waren sie beinahe trocken, äußerten nur

ein schwaches Leben; daher gab er sie in warmes Wasser von 28°, und sie zeigten auf der Stelle eine große Thätigkeit ihres Daseins. Den 11. gab er sie abermals in laues Wasser, und sie äußerten in selbem (26° und allmählig bis auf 31° nach R.) kein Leben mehr. Er gab sie daher in Weingeist.

A n e k d o t e.

Ein persischer Gesandter, der unter der Regierung der Kaiserin Katharina I. in St. Petersburg war, erwarb sich allgemeine Bewunderung durch seine geistreichen Antworten, die zum Theil durch ihre orientalische Einkleidung einen doppelten Reiz erhielten. Unter andern ward er in einer zahlreichen Gesellschaft von Damen gefragt, welche unter ihnen er für die schönste halte? Es ist schwer, antwortete er, in einer sternvollen Nacht zu sagen: dieser Stern ist der schönste. Als man dennoch in ihn drang, sich zu erklären, wandte er sich an die nachmalige Kaiserin Anna, die damals noch eine Prinzessin in der vollen Blüthe ihrer Schönheit war, und sagte: Wenn diese Dame nicht zu große Augen hätte, so würde kein Mensch sie sehen können und leben. Sein Compliment war, ohne daß er es wußte, um so größer, da zwar nach persischem Geschmack die Augen der Prinzessin zu groß seyn konnten, in Rußland aber gerade diese Augen als die schönsten in der Welt gepriesen werden.

C h a r a d e.

Gleicher Gestalt sind die Silben, nur länger betonst
Du die Zweite.
Ueberall werd' ich gehaßt, liebender Brust bin ich
fremd.

Auflösung der Logogryhs in No. 51.

E i c h e l.
